

Andreas Spaett, Konstanz

## Otto Linder, 1891–1976

### Die Kirchen eines deutschen Architekten in der Schweiz

**Die Raum- und Farbwirkung der expressionistischen Kirche Mariä Namen in Baienfurt bei Weingarten aus dem Jahre 1924 war der Auslöser dafür, dass ich mich auf die Suche nach dem Lebenswerk des Architekten Otto Linder machte, der fünfzig Jahre in Deutschland, Österreich, Italien und der Schweiz als katholischer Kirchenbauer tätig war.**



Kirche Mariä Namen in Baienfurt bei Weingarten, 1925. Blick auf den Altar

Otto Linder 1937 im Alter von 46 Jahren

Als Architekt der sogenannten zweiten Reihe hinter so klangvollen Namen wie Rudolf Schwarz oder Otto Bartning ist das Lebenswerk Otto Linders, in dessen Werkverzeichnis sich an die 100 Kirchen finden, wie ich meine, zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Linder war einer der wenigen ausländischen Architekten<sup>1</sup>, die in den 1930er-Jahren in der Schweiz bauen konnten; acht Projekte konnte er verwirklichen, bis er die Folgen der Wirtschaftskrise zu spüren bekam und ihm untersagt wurde, sein Büro in Rheineck weiter zu führen.<sup>2</sup>

Otto Linder wurde am 24. April 1891 in Weissenstein bei Göppingen als Sohn eines Flaschners geboren. Nach der Volkshochschule absolvierte er eine Maurerlehre, die er 1909 abschloss. Anschliessend besuchte er die Staatliche Höhere Bauschule in Stuttgart. Nach dieser Ausbildung arbeitete er in mehreren deutschen Architekturbüros, u.a. bei Clemens Hummel. Nach dem Ersten Weltkrieg studierte er Architektur an der TU Stuttgart, an der zu jener Zeit etwa Heinz Wetzel, Paul Bonatz, Robert Fiechter und Paul Schmitthener lehrten. 1920 gründete Linder in Stuttgart sein erstes eigenes Architekturbüro.

Der Schwerpunkt seines Schaffens lag im Kirchenbau. Für seine Arbeit als Kirchenbaumeister, wie er seine Pläne zu unterschreiben pflegte, erhielt Linder zahlreiche kirchliche und weltliche Auszeichnungen.<sup>3</sup> Er war jedoch auch als Generalplaner von Klosteranlagen tätig wie zum Beispiel jener in Sissen. Anfang der 1920er-Jahre war er in Stuttgart, seinem Heimatort, als Architekt beim Marienhospital ebenso wie bei mehreren Siedlungen beteiligt. Mitte der 1920er-Jahre bekam er den Auftrag für die Siedlung Walmer in Stuttgart-Untertürkheim und eine am Westbahnhof. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er mit Aufgaben des Wiederaufbaus im Städtischen Kriegsschädenamt be-

schäftigt.<sup>4</sup> Die Zeitschrift «Der Architekt» nennt ihn in diesem Zusammenhang auch als Erbauer von Verwaltungs- und Bürogebäuden, Banken und Hotels.<sup>5</sup>

#### Der baugeschichtliche Kontext

Die Linder-Kirchen der Schweiz entstanden in den Jahren 1932–36. Sie sind Zeugnis aus der Übergangszeit nach dem «Feuerwerk» des Expressionismus der 1920er-Jahre, das nahezu von der ganzen Avantgarde der Architektenschaft mit getragen wurde. Sie sind das Ergebnis eines Sich-Herantastens ans «Neue Bauen». In den Grundrissen vor allem der Wegekirchen und in den Fassadengestaltungen blieben Linders Entwürfe noch stark der Tradition verhaftet. Durch den rückwärts gewandten Blick der Verantwortlichen verlor die Sakralbaukunst endgültig ihre jahrhundertelange Vorbild- und Vorreiterrolle in der Baugeschichte; sie zog nun gleich mit der Entwicklung der Profanbauten. Sie beeinflussten sich gegenseitig, die Übergänge wurden fließend.<sup>6</sup>

Die Auflösung der aus der Geschichte resultierenden Vorherrschaft des Kirchenbaus führte zu einer bis heute andauernden Auseinandersetzung zwischen Architekten, Gemeinden und Klerikern um die Fragen, welche Qualitäten ein Kirchenraum haben muss, was etwa eine Werkhalle in baulicher Hinsicht von ersterem unterscheiden und wie diese Ansprüche umgesetzt werden könnten. Neue Formen mussten gefunden werden, Chancen zu grundsätzlichem Umdenken waren gegeben. Otto Linder äusserte sich hierzu folgendermassen: «Im Vergleich zur Profanbaukunst ist die dem Kirchenbauer obliegende Aufgabe eine viel schwerere, den Ewigkeitswerten der Religion muss der Baukünstler in vollem Mass gerecht werden. Die Zweckgesinnung des Sakralbaus muss schon rein äusserlich dem Beschau-

er klar zum Ausdruck kommen.»<sup>7</sup> In seinen Bauten kommt diese Einstellung durch die zurückhaltende Verwendung von neuen Formen und Materialien zum Ausdruck. Ohne in die Nachahmung historischer Stile zu verfallen, sah sich Linder vor allen in den 1930er-Jahren noch der Kirchenbautradition verpflichtet.

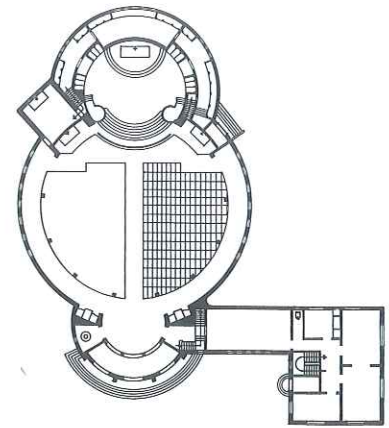
#### Die liturgische Bewegung

Die Bereitschaft zur Neugestaltung von Kirchenräumen wurde entscheidend durch das Streben nach Veränderungen durch die sogenannte Liturgische Bewegung unterstützt. Barbara Kahle bezeichnet die sich nach dem Ersten Weltkrieg formierende Bewegung als die «Stosskraft für den Umbruch der Deutschen Kirchenarchitektur».<sup>8</sup> Diese Bewegung setzte sich für die Erneuerung in der katholischen Liturgie ein, machte anfangs zwar keine konkreten Vorschläge zu Raum und Grundrissgestalt, doch erschienen durch die Neubewertung von Altar, Kanzel und Taufstein die gewohnten Kirchengrundrisse als überholt.

Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil bedurfte die bauliche Umsetzung der Liturgiereform Sondergenehmigungen des Bischofs. Teilweise wurden sie eigenständig durchgeführt<sup>9</sup>, mit Blick auf die Entscheidungen, die von Rom kommen sollten. Linder gehörte somit zu Architekten wie Hans Herkommer, Hugo Schlösser, Martin Schilling und Hans Lütke-meier, um hier nur einige süddeutsche zu nennen, die besonders auch nach dem Zweiten Weltkrieg Impulse der Bewegung aufnahmen und umzusetzen gewillt waren.<sup>10</sup> Die bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil vorgeschriebene Trennung zwischen Altarraum und dem Raum für die Gläubigen wurde auch im Konzil, das von 1962–65 in Rom stattfand, nicht völlig aufgehoben. Allerdings sollte der Altar mehr im Mittelpunkt



Grundriss, Ansicht (Eingangsseite mit Pfarrhaus) und Innenraumperspektive der Theresienkirche in Rheineck



der Gemeinde stehen. Der Zelebrant, also der Pfarrer, sollte nun nicht mehr mit dem Rücken zur Gemeinde, sondern ihr zugewandt stehen und mit ihr eine Gemeinschaft bilden. Dazu musste der Altar von der Wand abgerückt werden. Der Kanon sowie die übrigen Gebete müssen nun laut gesprochen werden; und dabei darf das Latein durch die jeweilige Volkssprache ersetzt werden. Dies bedeutet, dass die Gedanken der Liturgischen Bewegung im Baulichen umgesetzt werden können; ein neues Raumprogramm war zu schreiben.

#### Die Kirchen Otto Linders in der Schweiz

Die meisten von Linders Sakralräumen, an die sechzig Bauten und Umbauten, konnte er in Deutschland verwirklichen, davon alleine über 30 in seinem heimatlichen Bistum Stuttgart-Rottenburg. Seine Kirchen in der Schweiz entstanden in dichter Folge in den Jahren von

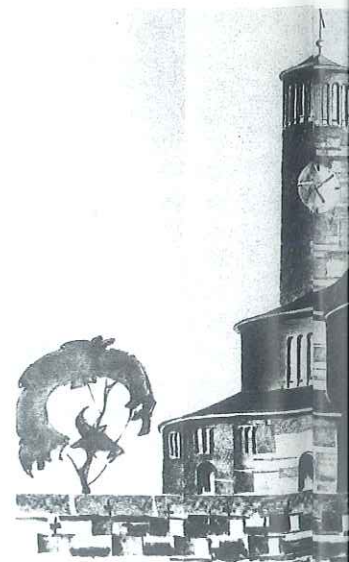
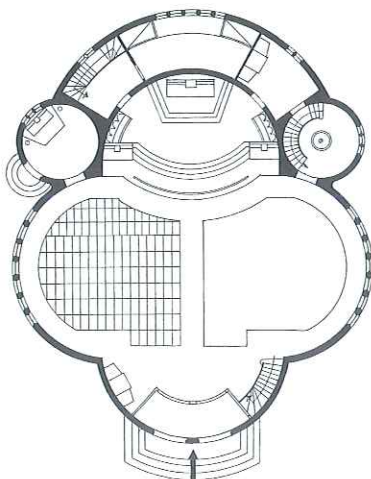
1932–1936: fünf Neu-, zwei Umbauten und eine Missionsschule mit Hauskapelle. St. Theresia mit Unterkirche und Pfarrhaus in Rheineck aus dem Jahre 1932 war das erste Projekt, das Linder verwirklichen konnte. Darauf folgte 1933 ein Um- und Erweiterungsbau von St. Konrad und Ulrich in Schübelbach, der allerdings 1977 wieder in den Zustand aus dem Jahre 1769 rückgebaut wurde.<sup>11</sup> Aus demselben Jahr datiert die Missionsschule mit Hauskapelle in Thal bei Rheineck, an der heute nach etlichen Umbaumaßnahmen von Linders Wirken allerdings nichts mehr zu sehen ist. Ebenso 1933 baute er die Kirche Herz-Jesu mit Gemeindesaal und Pfarrhaus in Turbenthal.

Ein Jahr später bekam er den Auftrag für den Umbau der Gaststätte Römerhof in Oberwinterthur, der von Linder zur Kirche Maria Hilf umgebaut und mit einem Anbau eines Gemeindesaals versehen wurde. Der von ihm gestaltete Innenraum

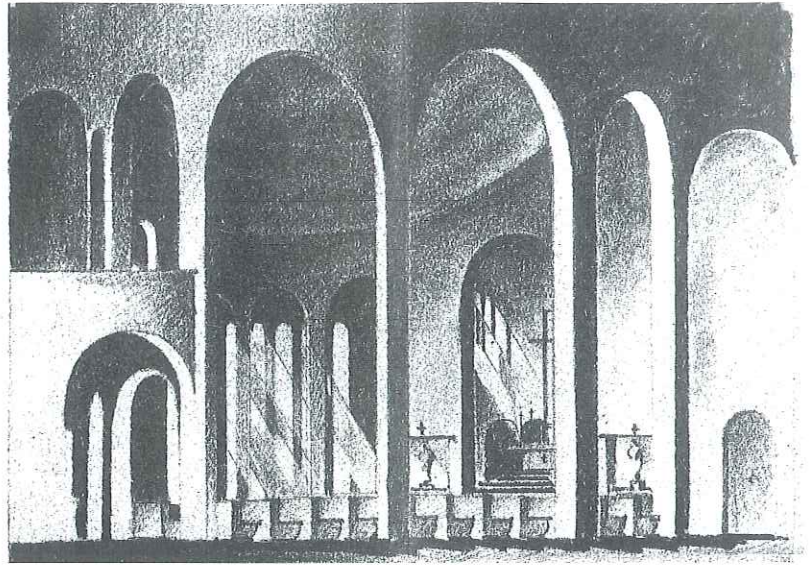
dieser Kirche hat im Gegensatz zum fast unveränderten äusseren Bild heute durch eine neu eingezogene Holzdecke nichts mehr von den ursprünglichen Proportionen. 1935 baute Linder St. Josef in Bussnang, nach der Kirche in Rheineck sein zweiter Zentralbau in der Schweiz. Im Jahre 1936 konnte er noch die Heilige Dreifaltigkeit in Gähwil und die Dreikönigskirche mit Gemeindesaal in Netstal bauen. Da Linder als Ausländer 1934 das Bauen in der Schweiz untersagt und seine Geschäftsniederlassung in Rheineck von der Fremdenpolizei geschlossen wurde, setzte fortan seine Entwürfe in der Schweiz der aus St. Gallen stammende Architekt Hans auf der Maur um, der auch die Bauleitungen übernommen hatte.<sup>12</sup>

#### Die Zentralbauten

Die Kirchenbauten Linders in der Schweiz lassen sich anhand ihrer Grundrissformen in zwei Typen einteilen, den







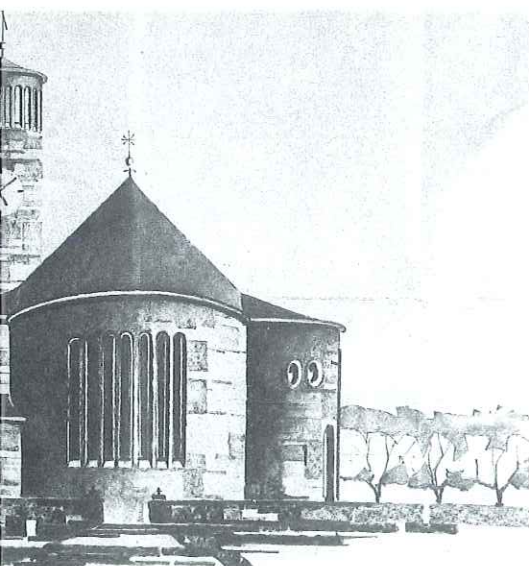
Zentralbau und den längsgerichteten Grundrisstyp. Eine wesentliche Forderung der Liturgischen Bewegung war es, dass die Gemeinde Anteil haben sollte an den Sakramenten; das Abendmahl sollte in den Mittelpunkt der Liturgie rücken und für jeden einzelnen erfahrbar werden. Die den liturgischen Reformbewegungen aufgeschlossenen Architekten lösten sich von der bis dahin mehrheitlich verwendeten Grundrisstypologie nach dem Muster der dreischiffigen Basilika mit zwei Säulenreihen, die den Blick auf den Altar für einen grossen Teil der Gläubigen versperrte, um sich auf die Suche nach Raumkonzeptionen zu machen, die den neuen Vorstellungen besser entsprachen. Der frei überspannte Zentralbau wurde als eine gültige Alternative angesehen. Otto Linder, der seine ersten Kirchenbauentwürfe aus barock und gotisch geprägten Elementen entwickelte, blieb am Anfang in der Grundrisstypologie den alten Schemata verhaf-

tet, zumal die kirchliche Genehmigung für eine grundlegende Umgestaltung in diesem Bereich in den 1920er- und 1930er-Jahren noch nicht zu bekommen war. Grundlegende Neugestaltungen wurden erst durch das Zweite Vatikanische Konzil legitimiert. Der Typus des Zentralbaus als Idealentwurf beschäftigt seit jeher die Architekten, von Bramantes Entwurf für die Peterskirche in Rom aus dem Jahre 1506 über die Idealentwurf gebliebene Sternkirche des evangelischen Baumeisters Otto Bartning von 1921 bis heute hin.

Die Kirchen St. Theresia in Rheineck und St. Josef in Bussnang sind Beispiele dieses Typs, der in der Schweiz selten zur Ausführung kam. Als Linder 1932 St. Theresia bauen konnte, hatte er sich von den expressiven Formen bereits abgewandt hin zu einer «konservativen Moderne». Linder wollte eine in seinem Sinne moderne Kirche bauen, dies kommt in seinem Beitrag zur Festschrift, die zur Einweihung

erschien und einem Plädoyer für seine Auffassung der Moderne gleichkommt, deutlich zur Geltung.<sup>15</sup> Er löste sich allerdings nicht völlig von den herkömmlichen Bauformen. In der Fassadenausbildung und den Details klingen althergebrachte Vorstellungen nach, ohne jedoch in plumpe stilistische Nachahmungen zu verfallen. Mit der Kirche in Rheineck schuf Linder seinen dritten Zentralbau nach den Entwürfen für die Herz-Jesu-Kirche in Pforzheim 1928 und dem gewonnenen Wettbewerb für den Neubau der Heilig-Kreuz-Kirche in Bludenz 1930.

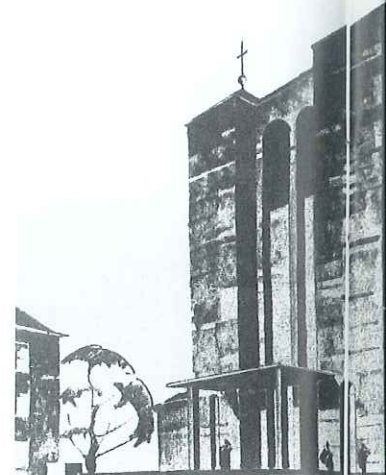
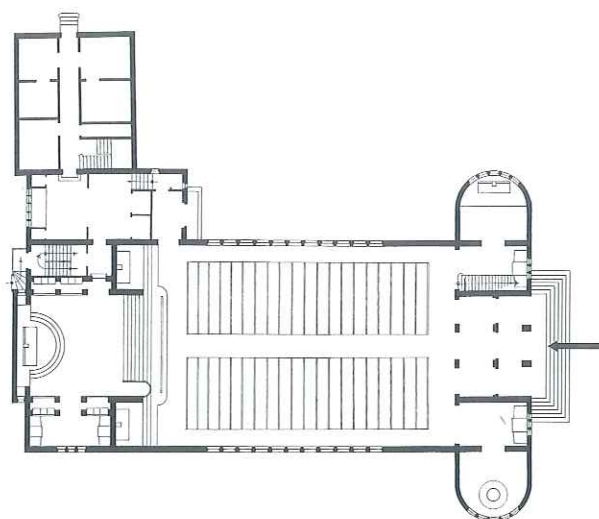
Der Grundriss des Bludener Raums beschreibt eine Ellipse und erinnert mit dieser Ausformung und Anordnung des Altars an den Innenraum von Mariahilf in Bregenz - Vorkloster von Clemens Holzmeister aus dem Jahre 1931, dessen Wettbewerbsbeitrag, eine Kirche mit längsgerichtetem Grundriss, in Bludenz den dritten Platz bekam. 1934, also drei Jahre nach



Grundriss, Ansicht und Entwurfszeichnung der Kirche St. Josef in Bussnang



### Grundriss, Vorentwurf und Innenraum der Dreikönigskirche in Netstal, 1933



Rheineck, konnten die Arbeiten in Bludenz abgeschlossen werden. Dem auf einer Kreisform basierenden Hauptraum in Rheineck ist wie in Bludenz ein kräftiger Turm auf quadratischem Grundriss angefügt. Die Ähnlichkeit der Gebäudekompositionen wird dadurch noch augenfälliger, dass beide Kirchenfassaden in Naturstein ausgeführt sind. Ihre Verwandtschaft, zwischen deren Fertigstellung immerhin drei Jahre lagen, unterstreicht, dass Linder in der Wahl des Zentralbaus und der gewählten Formensprache seinerzeit eine gültige Antwort auf die Fragen des Kirchenbaus sah.

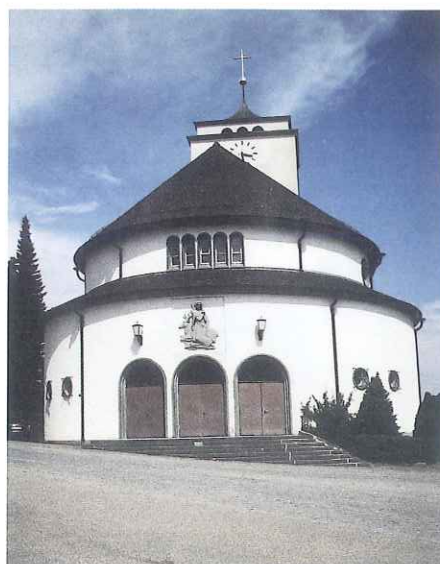
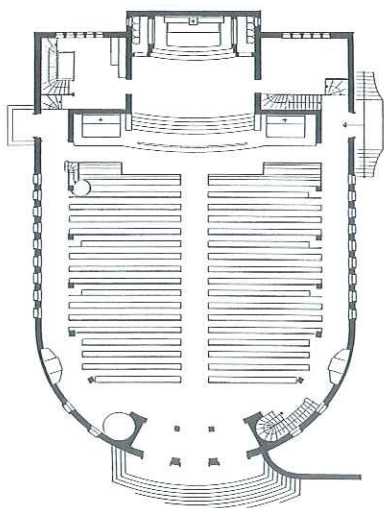
Otto Linder legte in seinen Entwürfen ein besonderes Augenmerk auf die indirekte Belichtung, was man an der Art der Ausarbeitung der Innenraumperspektive zur Rheinecker Kirche sehen kann. Das Licht für den Gemeinderaum wird durch einen vorgestellten Wandelgang gefiltert und bleibt damit dunkler als das direkt in

Altar und Chorraum einfallende Licht; dadurch wird die Betonung dieses Bereichs erreicht. In Verbindung mit der besonderen Farbgebung verleiht dies seinen Sakralbauten besondere Eigenständigkeit. Der zweite Zentralbau, den Linder in der Schweiz verwirklichen konnte, ist St. Josef in Bussnang. Der Grundriss ist aus sich überschneidenden Kreisen zu einer Kleeblatt-Form zusammengesetzt, auf dessen Hauptraum ein kegelförmiges Dach sitzt. Auch der kreisrunde Turm ist aus diesem Thema entstanden und fügt sich mit seinem flachgeneigten Kegeldach in die sich überschneidenden Kreise ein. Die Fassade ist mit stark strukturiertem Putz überzogen, wie er für die Linder-Kirchen dieser Zeit typisch ist. Die schmalen hohen Fenster, in Reihen gesetzt, mit stark buntem Glas wie etwa in Bussnang verwendet, sind charakteristisch für die Kirchen der 1930er-Jahre und bestimmen das innere und äussere Bild Linders Schweizer Kirchen.

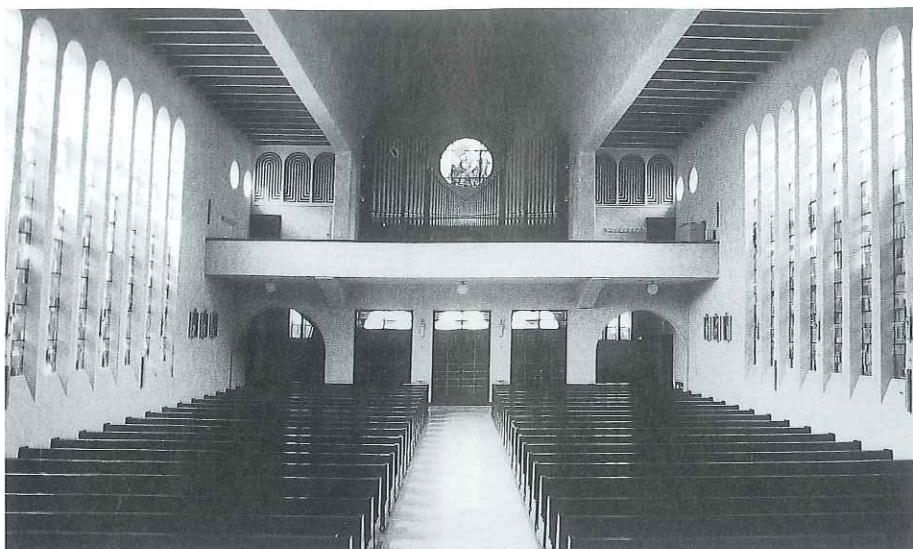
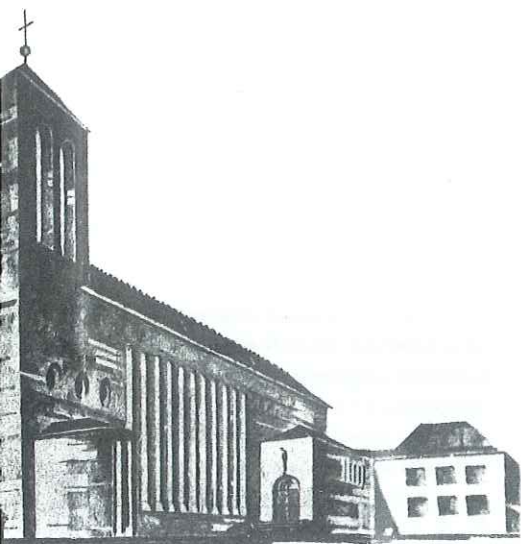
### Die Wegekirchen

Drei von ihnen haben einen längsgerichteten Baukörper. Auch hier versuchte Linder in der Grundrissgestaltung im Spannungsfeld zwischen amtlicher Liturgie, Bauherrenwünschen und der Reformbewegung den neuen Forderungen der Liturgischen Bewegung in eigenständigen Interpretationen gerecht zu werden. Er versuchte dies, indem er den Altar durch seine besondere Stellung im Raum und durch die für diese Bauten charakteristische seitliche und indirekte Belichtung hervorhob. Dadurch wurde der Altarraum zu einer Art ideellem Zentrum ausgebaut.

In Gähwil, Turbenthal und Netstal band Linder den Gemeinde- mit dem Altarraum zu einer Einheit zusammen, indem er die Decke des Mittelschiffs in den Chor hinein zog. Dieses Thema ist bei fast allen Linder-Kirchen in den unterschiedlichsten Ausprägungen zu finden. In jener in Gähwil folgte diese Ausformung der Decke







auch der eigenwillig gerundeten Fassade der Eingangsseite und wurde somit zum dominanten Gestaltungselement des Innenraums. Die seitlichen Durchgänge sind durch Stützen und Rundbogen, die ebenfalls der Rundform des Grundrisses folgen, vom Hauptraum getrennt. Durch die Stützen entstand hier eine Art reduzierte Dreischiffigkeit.

Die Gähwiler Dreifaltigkeitskirche steht wie die Netstaler nahezu auf dem gleichen Platz wie ihre Vorgänger. Als neue Gebäude im alten Kontext sind sie heute durch ihre Grösse und Form die dominanten Bauten im Altstadtbereich. Bei der Planung der Dreikönigskirche in Netstal wollte Linder, wie aus seinen Entwurfszeichnungen hervorgeht, eine Doppelturmanlage über den sich zum Platz hin öffnenden Eingang stellen. Diese Idee liess er im Laufe der Überarbeitung fallen und kam zu einer weniger monumentalen Lösung, in der sich die Eingangsfassade in der

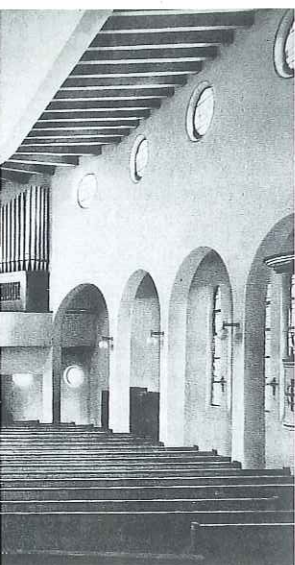
Höhenentwicklung an der bestehenden Bebauung des Platzes orientierte und die Türme auf der gegenüberliegenden Seite platziert wurden. Die Kapellen, die Linder zu beiden Seiten des Eingangs an den Bau angefügt hat, schliessen die Seite des Platzes. Die in intensiven Farben gehaltene Ausmalung der Kapellen erinnert an die expressionistische Phase im Werk des Architekten. Auch hier kam – wie in Rheineck – der heimische Naturstein als Fassadenmaterial zum Einsatz.

Die Herz-Jesu-Kirche in Turbenthal wurde seinerzeit am Ortsrand an einen Hang gebaut. Unter ihr befindet sich der Gemeindesaal, dessen Eingang durch die Hanglage ebenerdig liegt. Dadurch ist der Kircheneingang, über dem sich der Turm mit seiner schlanken Spitze erhebt, wie auch jener des Pfarrhauses ein Geschoss höher und nur über den Vorplatz erreichbar, der über eine breite Treppe erschlossen ist. Durch diese Anordnung ergibt sich

ein zweiseitig geschlossener, zum Tal hin offener Platz. Der Turmabschluss ist so gewählt, dass der Dachansatz nicht sichtbar ist. Dadurch wirkt der Turm höher, als er eigentlich ist. Diesen Effekt hat Linder auch in Gähwil erreicht, indem er den Ansatz der Turmhaube weit hinter die Turmfassade zurückspringen liess.

#### Das Besondere an Otto Linder als Architekt

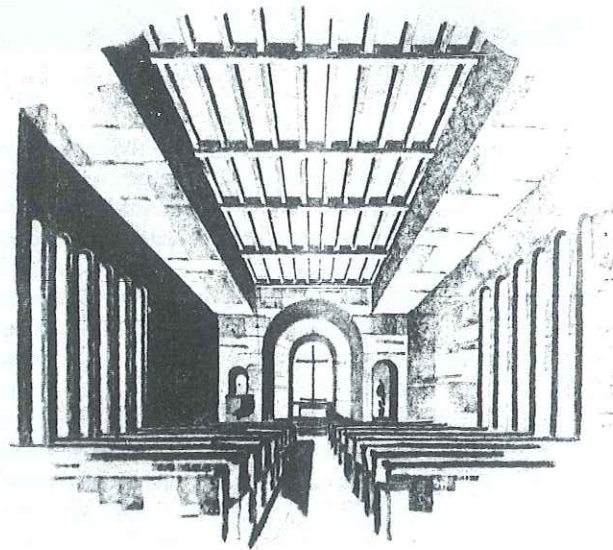
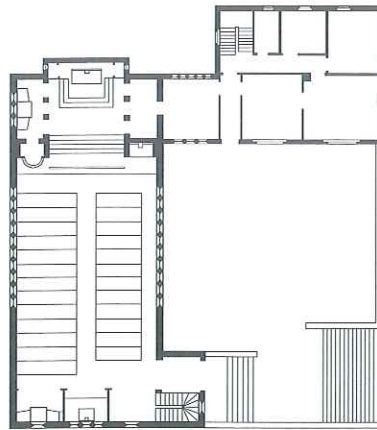
Was Linder als Architekt oder besser als Kirchenbaumeister besonders interessant macht, ist das Zusammentreffen zweier Umstände: Der erste ist, dass sich die Kirchenbaugeschichte an seinem Lebenswerk fast lückenlos ablesen lässt, da er nahezu fünf Jahrzehnte durchgehend – bis auf die letzten Jahre des Zweiten Weltkriegs – tatsächlich bauen konnte. Die zweite Besonderheit ist, dass Linder, bis er im April 1971 im Alter von 80 Jahren aus gesundheitlichen Gründen seine Arbeit aufgeben musste, den Strömungen der Zeit aufgeschlossen gegenüber stand. Deshalb kann man die Kirchenbaugeschichte, besonders in der Diözese Rotenburg, an seinem Lebenswerk ablesen. Von den historisch geprägten Anfängen – wie den Entwurf für eine Kriegergedächtnishalle in Mühlacker von 1921, an der noch das Formenvokabular der Jahrhundertwende sichtbar ist – über die expressionistischen Arbeiten aus den 1920er-Jahren – wie die Kirche Mariä Namen in Baienfurt von 1924, die sich mit ihren durchwegs in kristallinen Formen gehaltenen Details und der intensiven Farbgebung an den Vorstellungen der Expressionisten orientiert – und weiter über die nüchternen, fast kargen Gebäude aus den Nachkriegsjahren, an denen teilweise Otto Linders Tochter Margarita Lenz, geb. Linder, und sein Schwiegersohn Erwin Lenz be-



Grundriss, Ansicht und Innenansicht zum Eingang der Dreifaltigkeitskirche in Gähwil, 1937



Grundriss, Ansicht und Innenraumperspektive  
der Herz-Jesu Kirche in Turbenthal



teiligt waren, bis hin zu den Hallenkirchen der 1960er-Jahre.

Die Höhepunkte des - baugeschichtlich gesehen - jungen Werks von Otto Linder liegen in den 1920er- und 1930er-Jahren, eben in jener Zeit, in der er seine kraftvollen und in der Gestalt eigenständigen Kirchen in der Schweiz gebaut wurden. Viele der Innenräume sind nach siebzig Jahren, abgesehen von modischen Zutaten der Nachfolgenergenerationen, immer noch geeignete Räume für moderne christliche Spiritualität. An diesen auf Introvertiertheit ausgerichteten Kirchenräumen kann jeder diesen Entwurfsansatz für den Sakralbau auf seine heutige Gültigkeit in einer von Hektik und Informationsflut bestimmten Umwelt überprüfen.

Adresse des Verfassers:

Andreas Spaett, Dipl. Ing., Freier Architekt,  
Brauneggerstrasse 42, 78462 Konstanz. E-Mail  
SpaettAndreas@BauNetz.de

#### Anmerkungen

<sup>1</sup>Fabrizio Brentini: Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Luzern 1994. S. 44

<sup>2</sup>Kath. Kirchenvorsteherschaft Bussnang (Hrsg.): 50 Jahre Katholische Kirche St. Josef Bussnang. Bussnang 1987. S. 10

<sup>3</sup>Otto Linder erhielt für seine Leistungen als Architekt folgende Auszeichnungen: Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem, Ordenskrenz des Deutschen Ordens, Grosskreuz des Silvesterordens, Bundesverdienstkreuz Erster Klasse. Die Angaben stammen aus einer Kurzbiographie, die Helmut Linder, der Sohn des Architekten, zusammengestellt hat (ohne Datum)

<sup>4</sup>Nach Erinnerungen seines Sohns erwähnt in einem Brief an den Verfasser

<sup>5</sup>A. Otto Linder 70 Jahre. In: Der Architekt. 10. Jg. 1961. S. 165

<sup>6</sup>Gottlieb Merkle: Kirchenbau im Wandel. Stuttgart 1973. S. 58

<sup>7</sup>Otto Linder: Der Aufbau der Katholischen St. Theresienkirche in Rheineck. In: Festschrift zur Einweihung der Katholischen Theresienkirche in Rheineck. St. Gallen 1933. S. 22

<sup>8</sup>Barbara Kable: Rheinische Kirchen des 20. Jahrhunderts. Köln 1985. S. 11ff.

<sup>9</sup>Wie Anm. 6. S. 93

<sup>10</sup>Wie Anm. 6. S. 69 ff.

<sup>11</sup>Albert Jörgen: Baugeschichte und Beschreibung der Pfarrkirche Schübelbach. In: Pfarrkirche St. Konrad zu Schübelbach. Schübelbach 1978. S. 34 ff.

<sup>12</sup>Anton Haag-Mäder: Der Bau der Katholischen Kirche. In: 50 Jahre Katholische Kirche St. Josef Bussnang, Bussnang 1987 S.9 ff.

<sup>13</sup>Wie Anm. 7. S. 20 ff.

<sup>14</sup>In den von Otto Linder veröffentlichten Schriften werden seine Mitarbeiter nicht namentlich genannt. Aus einem Brief der Tochter Linders an den Verfasser geht hervor, dass sie und ihr Mann ab 1950 im Büro des Vaters arbeiteten und massgeblich an Kirchenbauten aus dieser Zeit beteiligt waren

#### Bilder

2, 11, 15, 18: Aufnahmen des Verfassers, 1999/2000. 3, 6, 9, 12, 16: Umzeichnungen des Verfassers nach den Baueingabeplänen. 4, 8, 13, 17: Privatarchiv Susanne Maywurm. 10: Gedenkschrift, a.a.o.